

von einem Wissenschaftler zu bewältigenden Themenfülle. Hier müßte die Möglichkeit einer interdisziplinären Teamarbeit überdacht werden, ähnlich wie dies die erfolgreiche Mitwirkung des Historikers Fritz Herz für den Corpusband bereits bestätigen konnte.

Achim Hubel

## Tagungen

FRANKFURTER EINDRÜCKE — ZUM XXI. DEUTSCHEN KUNSTHISTORIKERTAG, 28. 9.—1. 10. 1988.

Wieder einmal hat ein Kunsthistorikertag — der XXI. diesmal — die KunsthistorikerInnen und ihren Nachwuchs auf die Beine gebracht. Wie schon in Berlin 1986 gab es eine betriebsame, rege Anteilnahme. Ob eine „neue Unübersichtlichkeit“ das Kommunikationsbedürfnis gefördert hat? Als Forum jedenfalls ist diese Tagung angenommen worden. Auch der Versuch einer interessanten Programmgestaltung (Film, Postmoderne, Nationalsozialistische Kunst) — die Veranstalter haben sich hier wirklich bemüht — mag Neugierde hervorgerufen haben.

Aber die Verfasserinnen möchten nicht bei globalen Beobachtungen stehen bleiben und werden deshalb im folgenden einige persönliche Eindrücke wiedergeben. Ins Auge fiel als erstes, daß die Veranstalter beschlossen hatten, den Teilnehmern Flügel des Zeitgeistes anzulegen. Für den Kongreß wählten sie den postmodernen (!) Allerweltstitel „Kunst — Geschichte — Moderne — Postmoderne“. Dies Gewicht war für das kaum flügge Wesen wohl etwas schwer, denn über Kunst wurde gesprochen und die Geschichte bemüht, aber die Moderne jedenfalls scheint dabei — bedauerlicherweise — auf der Strecke geblieben zu sein. Dabei hatten die Veranstalter in der Konzeption eine vielversprechende Entscheidung getroffen, indem sie der Postmoderne eine Plenarsitzung einräumten. Hoffnungsvoll konnte man erwarten, der *genius loci* Frankfurts mit seinen vielfältigen neuen Bauten, nicht zuletzt den Museen und dem Disneyland rund um den Römer würde in diesem Fall der Inspiration dienen. Aber leider wurde öfters das Thema durch deskriptive Referate seiner Brisanz beraubt, und auch eine Diskussion blieb meistens auf der Strecke. Eine Theoriediskussion, in anderen Fächern durchaus vorhanden, wurde vergeblich erwartet. Schließlich: Die Postmoderne wurde zu kurzatmiger Kritik an der Moderne benutzt; man nahm sie ernst, auch da, wo sie selbst ironisch sein will.

Vor den Berichten zu einzelnen Sektionen einige Anmerkungen zum Technischen. Da versucht man seit Jahren, parallele Sektionen abzuhalten, stellt seit Jahren den Mißerfolg des Modells fest und ist seit Jahren nicht in der Lage, eine angemessene Alternative auszuarbeiten. Konkret: Auch in Frankfurt waren viele Vortragende nicht fähig oder gewillt, sich an das vorgegebene Zeitmaß zu halten, und viele Sektionsleiter waren auch nicht standhaft genug, um auf Einhaltung des Zeitlimits zu drängen. So konnte es passieren, daß ein Redner in der Sektion über die Kunst des 15. Jahrhunderts sich sein Zeitbudget schlichtweg verdoppelte. Daß die avisierte zehnminütige Zeit zum Diskutieren nur auf dem Papier bestand, versteht sich fast von selbst. Einen Ausweg wies z. B. die Sektion über „NS-Kunst“, die die Diskussion auf den Nachmittag verlegte, damit aber

den Besuch der Plenarsitzung unmöglich machte. Dies erwies sich jedoch als nicht so tragisch, da deren Saal ohnehin zu klein war (ein Mangel, der fast jede Sektion traf). Unter diesen Umständen bedeutete Sektionswechsel: Störung laufender Vorträge, unnötiges Geschiebe in überfüllten Hörsälen, Anhören der meisten Referate im Stehen. Großes Lob gebührt hingegen der Idee, Resümees der Vorträge bereits vor dem Kongreß abzudrucken und an die Teilnehmer zu verteilen. Es ist nur wünschenswert, daß sich zum nächsten Treffen alle Referenten daran beteiligen.

Die Eindrücke von den Sektionen sind mit der altbekannten Schwäche behaftet, daß den drei Berichterstatte(r)innen leider die Fähigkeit zur Ubiquität fehlte und sie *ergo* nicht gleichzeitig in sechs Sektionen anwesend sein konnten (ob die *Kunstchronik* es das nächste Mal mit sechs Berichterstatte(r)ern versuchen wird?). Als allgemeiner Eindruck drängt sich jedoch auf, daß die große Zeit der Grabenkämpfe vorbei ist. Dies mag exemplarisch deutlich werden an der Sektionsleitung der Mittelalterlichen Bauforschung und Baugeschichte, wo — vertreten durch die Leiter — unterschiedliche methodische Schwerpunkte auf einem Podium zusammensaßen. Die Referenten, vorwiegend Nachwuchswissenschaftler, stellten unpräntiös und kompetent Forschungsergebnisse vor, die nicht spektakulär neuen Ansätzen entsprangen, sondern auf umsichtiger Handhabung bekannter Methoden beruhten; so wurde diese Sektion zu einem dichten Vormittag. Hier wurde deutlich, daß eine wechselseitige Befruchtung das positive Ergebnis der vergangenen Auseinandersetzungen ist. Eine Podiumsdiskussion am Schluß der Vorträge ließ den Zusammenhang der unterschiedlichen Beiträge im Rahmen der Sektionsplanung deutlich werden.

Zum ersten Mal gab es auf diesem Kunsthistorikertag eine Sektion mit Gästen, die nicht aus der Bundesrepublik kamen, diesmal mit WissenschaftlerInnen aus Polen. Diese Bereicherung, die einen direkten Austausch von Forschungsmethoden und -erkenntnissen ermöglicht, verdient es, fortgeführt zu werden (z. B. mit Gästen aus der DDR oder CSSR). Die guten deutschen Sprachkenntnisse der polnischen Gäste sind allenthalben zu bewundern und dankbar anzunehmen; trotzdem war diese Sektion in der Verständigung z. T. sehr schwierig, so daß sich bedauerlicherweise der Sitzungssaal kontinuierlich bis auf einen kleinen „harten“ Zuhörerkern leerte.

Zu heimlichen Plenarsitzungen avancierten zeitweise zwei andere Sektionen, die sich mit der „Nationalsozialistischen Kunst heute — Kulturpolitische Resultate und Forschungen“ und den „Museen und Ausstellungen: Das geplagte Kunstwerk“ beschäftigten. Unter dem Stichwort „Nationalsozialistische Kunst“ kamen viele (in der zuständigen Sektion vermißte) Aspekte postmoderner Architektur zur Sprache. In dieser von einer sehr hohen und engagierten Zuhörerzahl besuchten Sektion war die Betroffenheit über einen vielfach allzu bereitwillig beiseite geschobenen Teil der Kunstgeschichte zu merken: Ein derart aufmerksames Auditorium und so lebhaft Diskussionen waren auf dem Kongreß eher die Ausnahme. Über die künstlerischen Potenzen des Nationalsozialismus wird man sich streiten können, doch eine Auseinandersetzung mit seiner Kunstproduktion erscheint unerläßlich. Perspektiven (bis in die Postmoderne hinein) wies der Vortrag von H.-E. Mittag, der auf die Suche nach den Erben dieser Kunst ging. Er verfolgte den Einsatz des Feuerschalenmotivs in der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts bis in die allerjüngste postmoderne Architektur (Glockenspielturm Berlin 1987).

Er zeigte, wie leichtfertig oft Motive der nationalsozialistischen Kunst (die in dieser Ära gar nicht einmal ihre Wurzeln haben müssen) bis heute als „rein historische Zitate“ gebraucht werden und daß diese dubiosen Ahnen der postmodernen Architektur oft nicht erkannt oder reflektiert werden und vielfach nur der (kurzfristig) gesteigerten Publizität eines Künstlers dienen. Darüber hinaus wäre aber festzuhalten, daß viele im Nationalsozialismus mißbrauchte Motive eine ansehnliche Ahnenreihe besitzen, und daß es von daher einer differenzierten, weiter zurückschauenden Untersuchung bedarf.

Nicht zuletzt in dem Vortrag von E. Aichner, der die rund 600 Werke umfassende sog. German War Art Collection des Ingolstädter Armeemuseums vorstellte, wurde deutlich, daß wissenschaftliche Aufarbeitung nötig ist, selbst wenn das manchmal spötelnde Räuspern des Publikums deutlich machte, daß auch der Umgang miteinander öfters der Korrektur bedürfte. Die hier in Teilen zum ersten Mal gezeigte Sammlung — die von den Amerikanern nach 1945 als tendenziöse Kunst beschlagnahmt wurde — ist im letzten Jahr von den USA an die Bundesrepublik zurückgegeben worden, abgesehen von einer Auswahl, die zurückbehalten wurde. In diesem letzten Vortrag der Sektion wurde somit die aktuelle Frage der Präsentation nationalsozialistischer Kunst in Museen noch einmal unüberhörbar gestellt.

Eine vergleichbare Aktualität zeichnete auch die Sitzung über das Ausstellungs-(un)wesen aus, die lebhaftes Interesse fand. Unter dem sprechenden Titel des „geplagten Kunstwerks“ gab es anregende Kontroversen, die das Engagement vieler Zuhörer zu diesem Thema zeigten. Mit schönster zeitlicher Übereinstimmung hatte am 28. September 1988 in einer großen Tageszeitung M. Warnke in einem Artikel der Reihe „Geisteswissenschaften in Deutschland“ zur Kunstgeschichte folgendes geschrieben: „Die kunstwissenschaftliche Forschung ist stärker, als sie es wahrhaben will, von den praktischen Anforderungen an das Fach bestimmt.“ Dies hätte als Leitsatz der Sektion gelten können, die erfreulicherweise kein Fachgespräch unter KunsthistorikerInnen blieb: die RestauratorInnen z. B. meldeten sich vernehmlich zu Wort. Es gibt die Rolle der Ausstellungen, die noch am ehesten Universitäts- und Museumsleute zusammenbringen, zu erörtern. Erfreulich war, daß als Sektionsleiter zwei kompetente Wissenschaftler aus der Praxis (E. Beaucamp, Feuilleton; A. von Saldern, Museum) gewonnen werden konnten; mit von Saldern saß zudem ein Museumsdirektor auf dem Podium, der modernes Management im Museum befürwortete und praktizierte, dabei jedoch immer zuerst das Wohl der ihm anvertrauten Kunstwerke im Auge hatte. In der Sektion wurde die Notwendigkeit von Ausstellungen nicht bestritten, wohl aber nannte man die fatalen Begleiterscheinungen und Folgen deutlich beim Namen: angefangen von einer „Ausstellungsmafia“, die zur Kommerzialisierung drängt, über die Politisierung von Ausstellungen infolge ihrer dekorativen Wirkung für schmuckbedürftige Politiker bis hin zur dringend anstehenden Lösung von Problemen, welche die neuen „Sponsoren“ von Kunst mit sich bringen, z. B. wenn der Erfolg einer Ausstellung mit der Imageverbesserung der Geldgeber gekoppelt wird (kurz gefragt: wie mache ich aus „Hamburgern“ „Kunstburger“?!). Mangelnde pädagogische und didaktische Begleitinformation läßt Ausstellungen zu reinen „Shows“ verkommen, von denen dann zu allem Unglück noch 70 % des Kulturerbes mit offensichtlichen und langfristigen Beschädigungen wiederkommt. Spätestens beim „Tod auf Reisen“, den H. Althöfer in immer neuen Variationen

schilderte und bei dem das vom Schraubenzieher durchstoßene Bild eher noch zu den kleinen Unfällen zählt, wurde klar, daß dieses Thema trotz aller offiziellen Verschweigung und Beschwichtigung von höchster Wichtigkeit ist und nicht nur Restauratoren und Museumsleute etwas angeht.

Abschließend ist bei aller Kritik an Einzelpunkten zu sagen: Die Bereitschaft, sich aktuell diskutierten Fragen zu stellen (Postmoderne, Kunst im Nationalsozialismus, Kunst und Künstler im Film, Naturwissenschaft und Kunst) war richtig und wichtig. Vielleicht wäre aber für den nächsten Kunsthistorikerkongreß zu überlegen, ob nicht für manche angeschnittenen Probleme (so hätten sich sicher die Postmoderne oder die Naturwissenschaft dafür angeboten) ein interdisziplinärer Blickwinkel förderlich wäre. Last not least gibt es in der Kunstgeschichte wenigstens eine anregende Aufbruchsrichtung, die es auf dem KunsthistorikerInnentag stärker zu vertreten gilt: die der sog. Frauenkunstgeschichte.

Inge Groepper  
Verena Kessel  
Claudia Meier

## Mitteilungen des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker

XXI. DEUTSCHER KUNSTHISTORIKERTAG IN FRANKFURT a. M.

28. 9.—1. 10. 1988

### *Eröffnungsansprache des Ersten Vorsitzenden Herwarth Röttgen (Stuttgart)*

Zum ersten Mal in der Geschichte des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker sind wir in diesem Jahr in der Stadt Frankfurt am Main mit dem alle zwei Jahre stattfindenden Deutschen Kunsthistorikertag zu Gast. Vor zwei Jahren fand der zwanzigste Deutsche Kunsthistorikertag in Berlin statt. Der einundzwanzigste 1988 in Frankfurt stellt zugleich das vierzigste Jubiläum des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker dar, der 1948 in Brühl bei Bonn gegründet wurde, ganz spontan, als es galt, die deutsche Kunstwissenschaft nach dem Kriege in ihren verschiedenen Bereichen wiederaufzubauen und auch zu vereinen. Der Verband Deutscher Kunsthistoriker ist seitdem mit seinen Kunsthistorikertagen das Forum, auf dem sich Universität, Museum, Denkmalpflege und freie Berufe vereinen, ihre Forschungen vortragen und die Situation des Faches diskutieren. Das Bestreben des gegenwärtigen Vorstandes war darauf gerichtet, den Verband noch mehr als bisher zu einem Berufsverband werden zu lassen, der sich auch um die beruflichen Belange seiner Mitglieder zu kümmern hat. Dieser einundzwanzigste Kunsthistorikertag, der unter der Schirmherrschaft des hessischen Ministers für Wissenschaft und Kunst, Herrn Dr. Gerhardt, steht, findet auf Einladung des Magistrats der Stadt Frankfurt und ihres Oberbürgermeisters hin in dieser traditionsreichen ehemaligen Freien Reichsstadt statt, die ein Ort fruchtbarster Kultur und wohl-situierten Bürgertums war, im Kriege schwerstens zerstört wurde und danach Symbol des wirtschaftlichen Aufschwunges wurde, zugleich auch eines rasanten Wiederaufbaus, der alle Etappen vom provisorisch Schnellen zum funktional-modernen, auf Langzeit geplanten Statussymbol